

2.1 LEBENSKUNDE EVANGELIUM ALS EIN REFERENZRAHMEN DER SEELSORGE

von Wilfried Engemann

1. DAS EVANGELIUM: LEBENSKUNDE UND LEHRE VON DER FREIHEIT

Das Kapitel über die »Praxis des Christentums als Kontext und Impuls der Seelsorge« setzt mit einem Statement darüber ein, in welchem Sinne »Evangelium« als eine Kategorie zu verstehen ist, die auf ein Leben in Freiheit zielt.

Natürlich müssten in einer Enzyklopädie der seelsorglichen Praxis des Christentums neben »Evangelium«, »Gemeinde« und »Beichtkultur« weitere Kontexte und Impulse genannt werden. Dabei wäre der Bogen beispielsweise von der Meditation über das Lesen von im weitesten Sinne erbaulichen Texten¹ bis hin zur *consolatio fratrum*² zu spannen. Einige Facetten dieser seelsorglichen Rahmenbedingungen kommen auf verschiedenen Seiten dieses Handbuchs durchaus vor. Dass explizit nur die genannten drei Aspekte mit einem eigenen Kapitel bedacht werden, hängt mit ihrer besonderen Bedeutung für den poimenischen Diskurs und die seelsorgliche Praxis in den letzten Jahrzehnten zusammen. Neben »Evangelium« und »Gemeinde« kommt bei der Frage nach den Quellen und Traditionen, aus denen Seelsorge sich speist, immer wieder der Umgang mit Menschen im Kontext der Beichte in den Blick, der mehr als ein Jahrtausend die kirchliche »Seelsorgepraxis« bestimmt und durch die Verbindung mit dem Bußsakrament Freiheit vor allem als *Freiheit von Sünden* vermittelt hat.

¹ Vgl. die ausgesprochen sachkundige, interdisziplinär angelegte Anthologie von Hans Bödeker u. a. (Hg.): *Le livre religieux et ses pratiques. Etudes sur l'histoire du livre religieux en Allemagne et en France à l'époque moderne*. [Der Umgang mit dem religiösen Buch. Studien zur Geschichte des religiösen Buches in Deutschland und Frankreich in der frühen Neuzeit], Göttingen 1991.

² Die »wechselseitige Unterredung und Tröstung der Brüder« (*mutuum colloquium et consolatio fratrum*) ist den »Schmalkaldischen Artikeln« zufolge eine Quelle in der Zu- und Aneignung der Freiheit eines Christenmenschen. Vgl. Die Schmalkaldischen Artikel, BSLK, 449, Abs. 45.

Die Freiheit, die in der jüdisch-christlichen Tradition als Ausdruck des Glaubens dargestellt wird, ist umfassender. Sie ist eine Freiheit, die sich dem Menschen zwar von innen her erschließt, aber sein ganzes Dasein in Zeit und Raum betrifft. Zu der durch die Kommunikation des Evangeliums provozierten und genährten Freiheit gehört konsequenterweise auch die *persönliche Erfahrung von Freiheit* unter den Bedingungen des alltäglichen Lebens. Solche Freiheit – sofern sie auch das In-Freiheit-leben-Können eines Menschen betrifft und nicht auf die Freiheit von Schuld oder Schuldgefühlen reduziert wird – kann nicht einfach nur zugesprochen werden. Sie bedarf der Aneignung. Die *Aneignung der Freiheit* durch den Ratsuchenden selbst ist Ausdruck von Lebenskunst und zugleich ein Anliegen der Seelsorge.

Wenn im Folgenden die Kategorie des Evangeliums selbst als Ressource und – zumindest grammatikalisch – gleichsam als Träger und Bewahrer von Lebenswissen erscheint, soll damit nicht »das Evangelium« zum Subjekt hypostasiert werden. Ich rede von Evangelium grundsätzlich im Sinne eines Kommunikationsgeschehens, im Zuge dessen Menschen – sehr allgemein formuliert – *volens* in eine Betrachtung ihres Lebens, genauer, in eine Auseinandersetzung mit ihrem Leben verwickelt werden, die zu Einsichten, Erfahrungen und Entdeckungen führt, durch die sie ihr Leben als Leben in Freiheit wahrnehmen. Diese »Auseinandersetzung« kann sehr verschiedene Formen annehmen, unterschiedliche Zeiträume beanspruchen und sich in mannigfachen Kontexten vollziehen, aber sie hat immer damit zu tun, dass Menschen in stärkerem Maße als zuvor Subjekt sind, sich ihrem Leben deshalb gern, durchaus leidenschaftlich zuwenden und ihren Mitmenschen in neuer Klarheit und Offenheit gegenüber treten. Dass sie »glauben«, bedeutet in diesem Zusammenhang immer auch, dass sie sich auf eine bestimmte, »evangelische« Art und Weise auf ihr Leben verstehen.³

Dass »Evangelium« als Kategorie im Grunde Kommunikationsprozesse involviert bzw. einen ausgesprochen komplexen Verständigungs- und Wahrnehmungsvorgang bezeichnet (der nicht zuletzt als hermeneutisches Geschehen zu charakterisieren ist), steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, dass mit dem Evangelium – auch bekannt als vertextetes Vademecum

³ Vgl. zur generellen Funktion sowie zur religions- und theologiekritischen Bedeutung der »Kommunikation des Evangeliums« Wilfried Engemann: Kommunikation des Evangeliums. Anmerkungen zum Stellenwert einer Formel im Diskurs der Praktischen Theologie, in: Michael Domsgen/Bernd Schröder (Hg.): Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie (FS für Christian Grethlein; APTh 57), Leipzig 2014, 15–32.

des Glaubens, wozu letztlich die ganze Heilige Schrift zu rechnen ist – Ideen, Visionen, Bilder und Anschauungen in Umlauf gekommen sind, die von der Christenheit faktisch als eine Art bewährtes Lebenswissen in Anspruch genommen werden.⁴ Das ist ein empirischer Grund dafür, dass jenes Vademecum des Glaubens überhaupt als Ressource der Seelsorge zur Geltung gekommen ist. Es erzählt in Gleichnissen, Bildern und anhand von »Begebenheiten« von einem in Freiheit gelebten Leben aus Glauben.

Dies war in der Geschichte der Seelsorge der letzten 100 Jahre im Grunde niemals wirklich strittig. Umstritten war hingegen, worauf sich jene Freiheit, in deren Dienst sich die Seelsorge stellen soll, konkret bezieht. Wenn in der Seelsorgelehre von Freiheit die Rede war, so bewegten sich die entsprechenden Erläuterungen eines Lebens in Freiheit vor allem zwischen den Polen »Heil und Heilung«, »Therapie und Kerygma«. Freiheit wurde primär als *Befreiung* apostrophiert und bedeutete dann in erster Linie *Freiheit von Sünde*, Tod und Teufel oder Freiheit von Angst, von Schuldgefühlen, von destruktiven Selbstbildern, von neurotischen oder depressiven Einstellungen und Gottesbildern.

Das Evangelium, das in der biblischen Tradition vernehmbar wird, ist aber nicht nur Kunde einer Befreiung von Zuständen oder Situationen, die man nicht (mehr) haben will. Als Lebenskunde zielt es auch auf eine *Leben eröffnende Freiheit*, die weder bloßes Ergebnis von Heilsbotschaften ist, noch gleichzusetzen ist mit irgendeiner Form von Heilung. Es geht um eine Freiheit, die auch für Menschen, die (schon) aus der Vergebung leben und »gesund« sind, eine Herausforderung darstellt, der sie mit seelsorglicher Begleitung besser als ohne diese gewachsen sind.

⁴ Die Autorität der biblischen Texte liegt vor allem darin – einen entsprechenden Umgang mit ihnen vorausgesetzt –, bezeugen zu können, wie Menschen im Glauben als Mensch zum Vorschein kommen. Das Gewicht biblischer Texte speist sich dabei nicht aus ihrer Herkunft »von oben«, sondern aus einem hermeneutischen Prozess, in dem Menschen Impulse dafür bekommen und selbst Vorstellungen davon gewinnen, was es heißt, aus Glauben in Freiheit zu leben. Vgl. dazu Wilfried Engemann: Worin besteht die Autorität der »Heiligen Schrift«? Anmerkungen zum Umgang mit der Bibel im Gottesdienst, in: ZThK 111 (1/2014), 103–126.

2. ZUM VERSTÄNDNIS VON »EVANGELIUM« IM KONTEXT DER AUFGABE DER SEELSORGE IM 20. JAHRHUNDERT

Auch wenn sich die Theorie und Praxis der Seelsorge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht restlos auf die Alternativen von Heil oder Heilung reduzieren lassen, waren »Therapie und Verkündigung« zweifellos zwei entscheidende Brennpunkte, auf die Generationen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern »das Evangelium« bezogen haben. In dieser Tradition war man auf der einen Seite darum bemüht, gemeinsam mit dem Klienten *Heilungsprozesse* in Gang zu bringen, Krisen zu bewältigen oder angesichts von Leid, Krankheit und Tod Trauerprozesse quasi-therapeutisch zu begleiten. Am anderen, *kerygmatischen* Pol der poimenischen Praxis wurde der Mensch mit »Gesetz und Evangelium« in eine bestimmte Art der Auseinandersetzung mit sich selbst geführt. Wenn es gut ging, erkannte er dabei selbstverschuldete Eigenanteile am Istzustand seines Lebens, konnte u. U. die Erfahrung von Vergebung machen und war danach vielleicht davon überzeugt, dass es so nicht weitergehen kann.

Das heißt nicht, dass man nicht mit Erfolg zusammen mit den Klienten um ihre Freiheit gerungen und Wesentliches dafür getan hätte, dass sie ihr Leben wieder als erträglich erleben konnten. Im Gegenteil, das *Befreiungsmotiv* ist einer der wenigen reißfesten roten Fäden, die die verschiedenen Reflexionsperspektiven der Seelsorge bis heute zusammenhalten. Aber es fällt doch auf, dass es primär um Befreiung und Überwindung von *etwas* ging, um die Befreiung von Sünde oder um die Überwindung von Schuldgefühlen, um die Befreiung aus den Klauen des Über-Ich und den damit verbundenen Neurosen. Dabei galt dem *Weder-leben-Können* ein stärkeres Interesse als dem *Weiter-* oder *Überhaupt-leben-Können*. Aus therapeutischer Sicht reichte es, wenn der Patient gesund war; und aus kerygmatischer Sicht, wenn der Sünder erlöst war. Wenn jemand im Vollzug der Seelsorge gar beides erfahren hat, Heil und Heilung, wurde von »erfolgreicher Seelsorge« gesprochen.

Vor etwa 100 Jahren setzte man immerhin noch auf eine dritte Dimension seelsorglichen Handelns: Neben Heilung und Trost im Blick auf den *leidenden* Menschen, neben Ermahnung und Vergebung angesichts seiner *Sünde*, setzte man auf das Lehren »in Beziehung auf den *irrenden* Menschen«, auf »didaktische Seelsorge«, wie Ernst-Christian Achelis sie nannte. Dabei unterstellte er einerseits, dass »Unwissenheit« sich als heimliche »Macht der Trostlosigkeit« entpuppen könne, und andererseits, dass »klare Erkenntnis« eine Wegbereiterin des Trostes sei. In Bezug auf die Umsetzung der didakti-

schen Dimension der Seelsorge dachte er freilich an belehrende Auskünfte des Pastors als Antwort auf »Unwissenheit« und »Zuvielwissenwollen« der Seelsorgebedürftigen.⁵ Der didaktischen Seelsorge ging verständlicherweise alsbald ein schlechter Ruf voraus.

Angesichts der später erfolgenden kerygmatischen Reduktion der Lehrdimension der Seelsorge nimmt es nicht wunder, dass man sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts weitgehend davon verabschiedet hat, der Seelsorge die Dimension eines vom Evangelium inspirierten Lehrgesprächs zu unterstellen.

3. ZUR LEHRDIMENSION DES EVANGELIUMS UND DER SEELSORGE

Der häufigste Ausdruck für die Verbreitung des Evangeliums (durch die Person Jesu) ist das Verb *διδάσκειν* (lehren). Jesus lehrt, und der Inhalt seiner Lehre ist »das Leben« als ein Leben in Freiheit. Dies zieht sich wie ein *cantus firmus* durch die Evangelien. Menschen sammeln sich um Jesus und verfolgen ihn bisweilen, um seine Lehre zu hören – »und Jesus, wie es seine Gewohnheit war, lehrte sie abermals« (Mk 10,1). Sein Lehren umfasst das gesamte Spektrum sprachlicher Kommunikation: Gespräche, Gleichnisse, kleinere Reden, Aphorismen u. a. m. Die aus seiner Lehre hervorgehenden Aussagen können weder auf eine befreiende »Botschaft der Gnade« reduziert noch als »Gesetz« befolgt werden. Sie zielen immer auch auf die Vermittlung eines bestimmten *Verständnisses* von »Leben«. Wenn Jesus lehrt, hantiert er nicht einfach mit Heilszusagen. Er gibt Menschen, mit denen er spricht, z. B. ein Wissen an die Hand, das sie ermutigt, »umzukehren«; er gibt *sie sich* neu zu verstehen, was regelmäßig Erstaunen oder Entsetzen oder Freude auslöst – oder alles auf einmal.

Jesus bietet also mit seinem Evangelium nicht nur etwas zum Glauben, sondern auch etwas zum Verstehen und Beherzigen: Lebens-Kunde. Er lehrt sie vor allem im Gespräch, ja, er macht das Lehren zu seiner Hauptbeschäftigung.⁶ Sein Motto

⁵ Ernst-Christian Achelis: Lehrbuch der Praktischen Theologie, Bd. III: Poimenik, Leipzig 1911, 132–157. Achelis greift dabei auf Otto Baumgarten: Beiträge zu einer psychologischen Seelsorge, in: MKP 6 (1906), 468–477, zurück.

⁶ 54 Mal wird im Neuen Testament erwähnt, dass Jesus lehrte (*διδάσκειν*). Wenn in der Pastoraltheologie die Lehre Jesu in den Blick genommen wurde, wurde sie zumeist als Ausrichtung der Botschaft an die Seele (!) dargestellt. Vgl. in diesem Sinne etwa Eduard

lautet: »Ich lebe – und ihr sollt auch leben« (Joh 14,19). Was das heißt und wie das geht, versteht sich nicht von selbst. Um das zu können, muss man ein paar Dinge wissen: »Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat« (Lk 12,15). »Selig sind, die wissen, dass sie mit leeren Händen vor Gott stehen – das Himmelreich gehört ihnen« (Mt 5,6). »Wer sein Leben für sich allein haben will, der wird's verlieren; wer zulässt, dass es sich verbraucht, der wird's gewinnen« (Joh 12,25). »Wer in seinem Leben zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, wird die Erfahrung machen, dass ihm nie etwas Substantielles zum Leben fehlt« (Mt 6,33).

Es gibt offenbar einen Durchbruch ins eigene Leben, der nicht unmittelbar auf Erlösung oder Heilung zurückzuführen ist, sondern auf die Vermittlung einer Lebenskunde, die darauf zielt, Spielräume wahrzunehmen, von denen man gar nicht wusste, dass man sie hat. Menschen fangen an, ein neues Verständnis von sich und von ihrem Leben zu entwickeln, für das die Lebensweisheiten Jesu nicht das Ende der Vernunft, sondern Paradoxien gelingenden Lebens sind. Dass sich die Botschaft von diesem Leben durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder als Ärgernis erwiesen hat, hängt damit zusammen, dass Menschen sich ein erfülltes Leben, ein Leben in Freiheit, ewiges Leben – in johanneischer Kürze: *das Leben* – oft anders vorstellen, als es im Evangelium dargestellt wird.

Die Kommunikation des Evangeliums impliziert also die Vermittlung einer *ars vivendi* eigener Art. In ihrer Konzentration auf ein Leben in Freiheit bietet die jüdisch-christliche Tradition nicht nur Glaubensinhalte, sondern Anhaltspunkte für gelingendes Leben. Das Lehren Jesu ist ein Bekanntmachen mit Vorstellungen, Bildern und Vergleichen, die etwas lehren, was die jeweiligen Adressaten in der Regel so noch nicht »gesehen« oder gedacht, geschweige denn verstanden haben. Der jeweilige Inhalt der Lehre betrifft die Adressaten immer existentiell, bringt sie – so wie sie anfangen, das Gesagte zu verstehen – in einen neuen Bezug zu ihrer Wirklichkeit. Wenn Jesus lehrt, werden Zusammenhänge aufgedeckt, die »das Leben« betreffen; dieses Aufdecken ist manchmal kaum zu unterscheiden vom Schaffen neuer Bedingungen für das Leben der betreffenden Personen.⁷

Thurneysen: Seelsorge und Psychotherapie, in: Volker Läßle/Joachim Scharfenberg (Hg.): Psychotherapie und Seelsorge, Darmstadt 1977, 137–158, 151. Angesichts der Tatsache, dass die Botschaft Jesu auf radikales Umdenken (*μετάνοια*) zielt und dem Menschen sich neu zu verstehen gibt, ist dies eine deutliche funktionale Verkürzung.

⁷ Für die »Frau am Brunnen« (vgl. Joh 4,1–29) fängt nach dem Gespräch mit Jesus ein Leben unter neuen Umständen an. Was in ihrem Leben geschieht, ist nicht mehr Ausdruck von Fremdbestimmungen, nicht mehr das Ergebnis des Willens anderer Männer, sondern

Der Bezug auf die Lehrdimension der christlichen Religion ist in diesem Kontext wohl kaum als Symptom eines neuerlichen neokerygmatischen Schwächeanfalls der Seelsorge zu verstehen. Er trägt hingegen der Tatsache Rechnung, dass Ungeübtheit in Fragen der Selbsterkenntnis, Ratlosigkeit angesichts widerstreitender Wünsche oder unsinnige Vorstellungen von einem erfüllten Leben keine Krankheiten sind. »Ungekonnte« Lebensführung bedarf nicht der Heilung oder Linderung, auch nicht einfach der Vergebung, sondern einer das Leben betrachtenden Unterredung mit dem Ziel, es *führen* zu können. Dazu gehört es, unter anderem die Selbsterkenntnis und damit die Urteils- und Entscheidungsfähigkeit eines Menschen zu stärken, ihm zu helfen, seine Wünsche zu bewerten, ein vollständigeres Bild von sich zu bekommen, zu klären, was er im Blick auf sein Leben will – und was es in dieser Perspektive schließlich zu tun und zu lassen gilt, um in einer umfassenderen Weise von sich sagen zu können, ein Leben in Freiheit zu führen.

Der adäquate Modus der »Aneignung von etwas« aber ist das Lernen in seinen verschiedensten Formen. Deshalb ist es wohl kein Zufall, dass Jesus *μαθηταί*, (Schüler) um sich sammelt und seine Lebenskunde vor allem dadurch vermittelt, dass er lehrt. Ohne zu belehren, ohne die Bibel zu zitieren und ohne sich den Katechismus vornehmen zu müssen, hat Seelsorge an einem bestimmten Punkt immer auch mit der *Vermittlung von Lebenslehre* als einer Kommunikation der Freiheit zu tun, die den Ratsuchenden darin unterstützt, sich als Subjekt seines Lebens und eines ihn tragenden Glaubens zu erfahren und dadurch seine Lebenskompetenz zu stärken. Von daher impliziert die Botschaft des Evangeliums gewisse Grundüberzeugungen im Bezug auf gelingendes Leben.

Dazu einige wenige Beispiele: Das Gleichnis vom *reichen Kornbauern* (vgl. Lk 12,16–21) hält u. a. fest, dass viel Haben zu keinem Zeitpunkt in die Qualität erfüllten Seins umschlägt. Der *untreue Knecht* (vgl. Mt 25,14–30) wird uns vorgestellt als jemand, der nichts an sein Leben herankommen lässt. Er gräbt es ein. Er wird sich selber untreu, indem er sein Leben – vor lauter Angst, es zu verlieren – gar nicht erst stattfinden lässt. Er bläst sein Leben ab, ohne es geschmeckt zu haben. Also: Wer sein Leben festhält – aus falsch verstandener Treue zu sich selbst – der wird's verlieren. Der *verlorene Sohn* (vgl. Lk 15,11–32) erkennt am Tiefpunkt seines Lebens, dass er nicht die Welt verbrauchen muss, um sich zu spüren, dass er nicht ungebunden leben muss, um frei zu sein. Das Leben unter

sie erfährt sich gewissermaßen als Herrin im eigenen Haus und fängt damit an, aus ihrer neuen Erfahrung der Freiheit heraus zu predigen.

den Bedingungen einer Beziehung – hier: der Beziehung zu seinem Vater – wird für ihn zur entscheidenden Ressource. Und er versteht es als Akt der Freiheit, von ihr Gebrauch zu machen.

In den Szenen aus dem *Wanderleben Jesu* (vgl. Lk 9,57–61) wird in drastischen Dialogen vergegenwärtigt, was bei den kleinen und großen Entscheidungen unseres Lebens mit auf dem Spiel steht: unsere Freiheit. Der Erste der Angesprochenen hält sie immerhin für wünschenswert, legt aber das Projekt, ohne zu zögern, beiseite, als sich abzeichnet, dass er seine Kuschecke verlieren könnte. Der Zweite hat sich bislang noch keine Gedanken über seine Freiheit gemacht. Sein »Na gut, aber ...« zeigt, wie er seine Prioritäten setzt. Der Dritte scheint sich mit dem Gedanken der Freiheit schon seit geraumer Zeit befasst zu haben und nun so weit zu sein. Deshalb ist es ja auch nur ganz wenig, nur ein kleines Ade, das ihn davon abhält, zu sagen: »Wann, wenn nicht jetzt!« Diese Dialoge machen deutlich, wie unfrei wir sind, wenn wir unser Leben in ängstlicher Vorsicht gewissermaßen immer in der Schwebe halten, sorgsam darauf bedacht, dass uns jederzeit noch alle Möglichkeiten offenstehen. Die Menschen, die Jesus zuhören, werden dazu provoziert, sich vorzustellen, dass der nächste Schritt ein Schritt auf dem Weg der Freiheit ist, auch wenn bzw. gerade weil er »Nachfolge« impliziert.

Als letztes Beispiel sei eine der Seligpreisungen genannt: »Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen« (Mt 5,8). Das »reine« Herz ist in diesem Zusammenhang das »ungeteilte« Herz: Selig sind, die den Mut finden, zu sagen, dass sie es »mit dem Herzen haben«, wenn ihnen scheinbar abverlangt wird, ihr Herz, ihr Gewissen zu kompromittieren. Selig die Menschen, die sich durch ihren Glauben darin bestärken lassen, mit einem ungeteilten Herzen zu leben. Glücklicherweise, die ihr Glaube dazu veranlasst, sich ohne Zaghaftekeit und Rückzugsgedanken, aber mit Phantasie und Neugier ihrem Leben zuzuwenden.

Dies bedeutet praktisch, die Elemente eines *im Effekt* (nicht in der Form!⁸) beratenden Gesprächs stärker in den Dienst einer die Lebenskunst stärkenden Seelsorge zu stellen. Das Evangelium wäre, so betrachtet, nicht nur inhaltlich, sondern auch durch seine Kommunikationsstruktur für die Seelsorge von Bedeutung: Es gewinnt in *Begegnungen* Gestalt, es führt zur *Irritation* bestehender Überzeugungen, es impliziert die *Vermittlung* von Lebenswissen im Kontext konkreter Situationen, es erschließt Wahrheit als das, was den

⁸ Die Lehrdimension der Seelsorge ist weithin nur als *Belehrung* bekannt. Seelsorge, die im Dienst der Lebenskunst steht, wird jedoch immer auch »lehrreich« sein. Um im Gespräch dafür da zu sein, dass jemand »gut beraten« wieder von dannen zieht, muss man jedoch keineswegs »Ratschläge erteilen«. Vgl. dazu auch die Beiträge von Wilfried Engemann (Kap. 4.8) und Rolf Schieder (Kap. 5.3) in diesem Band.

Menschen letztlich bewahrt, und kann ihm deshalb auch Veränderungen zumuten.

Bei der Kommunikation der oben erwähnten Grundüberzeugungen spielt die Frage nach dem *Sinn* (des Lebens) eine besondere Rolle, häufig von Ratsuchenden angesprochen angesichts verloren gegangener Lebenszwecke. Auf das Evangelium bezogene »Sinnarbeit« bestünde z. B. darin, der in unserer Gesellschaft bestehenden (und von vielen auch so empfundenen) Verquickung von Leistung und Sinn entgegenzuwirken.⁹ Eine ebenso große Herausforderung stellt die Auseinandersetzung mit der verbreiteten Grundüberzeugung dar, Lebensqualität bemesse sich an der Höhe des Verbrauchs. Das Schlimmste, was einem Menschen geschehen kann, besteht diversen Versicherungen, Parteien und Medien zufolge darin, dass er zum »Konsumkrüppel« wird und sich nicht angemessen am Verbrauch der Konsumwelt beteiligen kann.

Vom »Evangelium« her eine andere Auffassung zu haben, ist kein Zynismus – auch wenn der Ratsuchende erwerbslos ist. Dass das Evangelium eine Ressource ist, wird sich ja nicht darin erweisen müssen, ob er trotzdem irgendwie glauben kann. Entscheidend ist in diesem Fall, dass das seelsorgliche Gespräch z. B. dazu beiträgt, dass dieser Mensch wieder in sein Leben hineinfindet, dass er es als *sein* Leben betritt, dass sein Glaube ihm hilft, es führen zu können – auch bei sinkendem Verbrauch.

Dies zu »vermitteln«, ist, wie gesagt, keine Frage von Extra-Lektionen, sondern vollzieht sich – wenn es gelingt – in der Regel in und mit dem Austausch über die Themen und Probleme, die der Ratsuchende ins Spiel bringt. Solche Gespräche zu ermöglichen bleibt gleichwohl ein schwieriges Unterfangen, das nur in Verbindung mit den anderen Ressourcen und geeigneten Methoden seelsorglichen Handelns angegangen werden kann.

⁹ Nicht *damit* sein Leben Sinn *bekommt*, soll der Ratsuchende sich zu diesem und jenem entschließen, sondern weil sein Leben einen Sinn *hat*, der nicht durch die Summe von Einzelleistungen gebildet wird, kann er sich dann auch bestimmten »Zwecken« stellen.